

Mizuku Masuzaki, 40, Mutter von zwei Kindern, blieb nach dem Super-GAU in Fukushima, ihrer Heimatstadt, obwohl sie wieder schwanger war



Chizuru Ihara, 36, lebt in Yokohama, rund 240 km südlich von Fukushima. Die Mutter von zwei Kleinkindern war am 11. März im sechsten Monat



Guter Hoffnung nach Fukushima

Diese Mütter werden nie vergessen, dass ihre Kinder im Jahr der Reaktorkatastrophe zur Welt kamen

TEXTE: SILKE PFERSDORF, CHRISTINE IZEKI UND XIFANG YANG

MIZUKU MASUZAKI, 40, FUKUSHIMA

„Wir ziehen hier weg“

„Ich habe schon zwei Kinder – mein Sohn ist sechs Jahre alt, meine Tochter zweieinhalb. Ich lasse sie nicht mehr draußen spielen und gehe auch selbst kaum mehr aus dem Haus. Als das Erdbeben passierte, waren mein Mann und ich mit dem Flugzeug aus Bangladesch in Tokio gelandet. Mein Mann ist Bengale und arbeitet dort in der IT-Branche, ich komme aus Fukushima-Stadt, 70 Kilometer vom Atomkraftwerk entfernt. Wir hatten beschlossen, für den Rest meiner Schwangerschaft zurück nach Japan zu kommen, um das Baby hier auf die Welt zu bringen. Die ersten Tage nach dem Beben blieben wir in Tokio. Nachdem Ende März die Autobahnen wieder freigegeben wurden, sind wir nach Fukushima zurückgekehrt. Der Schaden an unserem Haus war nicht groß, schnell waren wir wieder in unserem Alltag zurück. Die Medien

berichteten kaum über die Strahlung, deshalb machte ich mir keine Gedanken. Erst Anfang Mai wurde ich nervös, als mich besorgte Freundinnen aus dem Süden anriefen. Auf Twitter las ich Einträge über die Kernschmelze. Wie bin ich die ganze Zeit über nur so ruhig geblieben?, frage ich mich heute. Wer weiß, hätte ich keine Familie, vielleicht wäre ich es immer noch. Meine Schwester zum Beispiel interessiert die Strahlung bis heute nicht. Fukushima ist meine Heimat, und ich möchte hierbleiben. Zwar sehe ich keine unmittelbare Gefahr für unser Leben, aber ich traue den Informationen in den Medien nicht mehr. Darum ziehen wir jetzt auf eine Insel 200 Kilometer westlich von Fukushima, so lange, bis das Baby da ist. Wenn die Lage zu Hause dann immer noch so undurchsichtig ist, gehen wir zurück nach Bangladesch.“

CHIZURU IHARA, 36, YOKOHAMA

„Was kann man glauben?“

„Ich habe so viele Fragen: Was ist wirklich sicher? Haben wir eine Zukunft? Wann gibt es wieder ein Erdbeben? Und auch: Sollen wir wirklich hierbleiben? Ich bin nicht sicher, ob wir hier sorglos weiterleben können. In der Zeitung heißt es, dass Fukushima nicht Tschernobyl ist, dass alles nicht so schlimm ist, dass die Strahlendosis jetzt nicht stärker als eine Röntgenstrahlung ist oder der Menge entspricht, die man bei

Nabuko Mochizuki, 31, lebt südlich von Yokohama, ca. 260 km von Fukushima entfernt. Sie war erst im dritten Monat, als die Erde bebte



Hitomi Kubodera, 32, aus der Hauptstadt Tokio (220 Kilometer südlich von Fukushima) erfuhr kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes von der Katastrophe



einem normalen Flug abkriegt. Und dass man sogar die Lebensmittel aus Fukushima sein Leben lang essen könnte, ohne Schäden davonzutragen. Aber stimmt das? ‚Ondosa aru‘, sagen wir, zwischen den Meinungen gibt es einen großen Temperaturunterschied: Die einen sagen heiß, die anderen kalt. Mit anderen Schwangeren habe ich keinen Austausch: Wir sind erst umgezogen, ich kenne noch kaum jemanden.

Nach dem Unfall bin ich zu meinem Vater in Sapporo gefahren, das liegt 600 Kilometer von Fukushima entfernt. Ich war sehr aufgebracht. Er hat sich freigenommen und sich um mich gekümmert. Seine Firma fand das nicht gut, die haben das nicht verstanden und gesagt: Was soll das? In Tokio und Yokohama ist man doch total sicher. Aber ich glaube das einfach nicht.“

NABUKO MOCHIZUKI, 31, SÜDLICH VON YOKOHAMA

„Was ich tun kann, tue ich“

„Mein Mann und ich haben beschlossen: Wir bleiben. Als das Kernkraftwerk in Fukushima in die Luft ging, war ich gerade im dritten Monat. Ich habe mir große Sorgen gemacht, weil sich in dieser Zeit die inneren Organe des Babys bilden. Wir haben sehr lange überlegt. Ich denke, es ist besser für unser Kind, wenn ich meinem geregelten Tagesrhythmus folge und mich nicht unnötig stressen. Was ich tun kann, tue ich! Ich versuche, mich so gesund wie möglich zu ernähren.

Nach alten japanischen Rezepten: viel ungeschälten Reis, Bio-See- tang, fermentiertes Gemüse und Miso. Auf der Straße trage ich eine Spezialmaske, um keine verstrahlte Luft einzatmen. Den Medien traue ich nicht mehr. Anstatt uns zu informieren, haben sie die Gefahren verharmlost.“

HITOMI KUBODERA, 32, TOKIO

„Wir werden nie mehr zu Oma fahren“

„Vor der Katastrophe hatte ich mir gewünscht, das Baby soll ruhig früher kommen. Aber als sie dann in den Zeitungen und im Fernsehen rieten, Schwangere sollten kein Leitungswasser trinken, und als in den Geschäften das Flaschenwasser knapp wurde, war ich froh, dass Zen noch nicht da war. Beim ersten Kind reichte meine Muttermilch nicht, ich musste auf Pulvermilch zurückgreifen. Da hatte ich natürlich Angst, ich könnte kein sicheres Wasser bekommen, falls meine eigene Milch wieder nicht reichen sollte. Immer wieder gab es Stromausfälle, und ich fragte mich, wie ich mich nachts bei totaler Finsternis um das Baby kümmern sollte. Ich habe mich einfach bemüht, Ruhe zu bewahren, und bin möglichst zu Hause geblieben. Als das Baby dann vier Wochen später, Anfang April, zur Welt kam, gab es zum Glück keine Stromausfälle mehr. Doch als ich hörte, dass in Japan auch in Sachen Strahlung alles sicher sei, hatte ich schon meine Zweifel.

Meine Oma wohnt in der Stadt Minami-Soma, 30 Kilometer vom Atomkraftwerk von Fukushima entfernt. In ihrem Zuhause werden meine Kinder und ich sie nie mehr besuchen können.“ □